

Luise Schottroff, die Gottes-Lehrerin

Ansprache bei der Beerdigung von Luise Schottroff
am 14. Februar 2015 in Kassel

Bischöfin i.R. Bärbel Wartenberg-Potter

I.

Wir sehen jetzt nur ein rätselhaftes Spiegelbild, dann aber von Angesicht zu Angesicht (1. Korinther 13,12)

Dieser Satz aus dem ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth steht groß über dieser Stunde, in der wir uns von Luise Schottroff, dieser geliebten und verehrten Gottes-Lehrerin, verabschieden. Sie ging – und geht, so wie wir es gerade gesungen haben: „Von DIR, Gott, zu DIR“; vom Leben zum Leben, hinein in das Schauen „von Angesicht zu Angesicht.“ Sie lässt viele von uns, wie alt auch immer, als Waisen zurück.

Zuerst die engste Familie um Daniel, der bis in die letzten Stunden hinein mit der Gruppe von Frauen an ihrem Bett gewacht hat. Und Ilka, die das mitgetragen hat. Jannis, der mit Luise nach dem Abitur eine Woche nach New York gefahren war; und Marie, die mit ihrer Hilfe nach Neuseeland reisen konnte. Waisen seid Ihr jetzt! Dann schließt sich, wie die Jahresringe eines Baums, die Freundschaftsfamilie an, das Netzwerk der Freundinnen, das im letzten Jahr noch einmal besonders gewachsen ist und sich gefestigt hat: die „Paulinen“, die mit Luise über Paulus geforscht haben, die Kassler Herzens-Menschen und praktischen Engel des Alltags; alle, die mit ihr die „Willy-Abende“ zelebriert haben; und all die Schülerinnen und Schüler; Weggefährter/innen dieser Gottes-Lehrerin in der ganzen Republik, ja bis hin nach New York und Berkeley, wo immer Menschen mit ihr gearbeitet, gelernt und gelebt haben.

Sie war eine echte Bibelforscherin: neugierig, genau, unprätentiös, fleißig, gewissenhaft und leidenschaftlich. Sie wurde, trotz oder wegen vieler Widerstände, eine der bedeutendsten Neutestamentlerinnen unserer Zeit. Sie hat einen wirklichen Paradigmenwechsel in die Exegese einge-



Luise Schottroff

führt. Dieser Bibelwissenschaftlerin war keine Mühe zu groß, in den biblischen Texten jedes Jota umzuwenden, um den tiefen Schriftsinn herauszufinden. Sie hatte von ihrem geliebten Willy gelernt, aus den Grabinschriften und Dokumenten der antiken Welt das reale Leben der Menschen herauszukratzen. Die zwei waren unschlagbar als Schatzgräber auf der Suche nach dem wirklichen Leben in biblischer Zeit. Bei dieser Suche fand sie unerwartete Zeugnisse dieser vergangenen Welt. Mit ihrem Buch „Jesus von Nazareth – Hoffnung der Armen“ hatte sie ihre Visitenkarte abgegeben. Sie begann immer genauer die Welt der Arbeit und der armen Menschen sichtbar zu machen, denen Jesus die Hoffnung auf eine andere, gerechtere Welt, das Reich Gottes, geweckt hatte: die rechtlosen Tagelöhner, die verachteten Soldaten, die mit Urin arbeitenden Purpurherstellerinnen, die rechtlosen Witwen, die Kinder- und Sklavenarbeit. Und sie erklärte, worum es in Korinth beim Streit um das Essen, das Abendmahl, wirklich gegangen war. Sie half denen ans Licht, die im Dunkel der traditionellen Exegese verschwunden oder zum Klischee erstarrt waren. Als deutsche Professorin hat sie an die armen geschundenen Menschen gedacht. Da sind ganz selbstverständlich die Frauen zum Vorschein gekommen und ins Licht der Geschichte

Mit ihrer exegetischen Gründlichkeit wurde sie so etwas wie eine „preußische Feministin.“

getreten, die bedeutenden Frauen der Jesusbewegung, die ungeduldigen Schwestern der Lydia, die Hirtinnen, Pharisäerinnen, Feldarbeiterinnen, Jüngerinnen. Sie hat sie für uns einzigartig gemacht. Zugleich hat sie *sich* und *uns* Heutige entschieden eingereiht in die lange Schar der Jünger/innen der Jahrhunderte. Aufrecht und frei begannen wir, ins Licht der Geschichte zu treten. Sie hat uns gelehrt, genau auf den Kontext, die Zeitzeugnisse, die Sprache zu achten. Mit ihrer exegetischen Gründlichkeit wurde sie so etwas wie eine „preußische Feministin.“

All dies wurde von ihr als Mitherausgeberin und Übersetzerin der Bibel in Gerechter Sprache fruchtbar gemacht. Trotzdem wollte sie, dass man an ihrem Sterbebett den 23. Psalm in Lutherdeutscher Sprache spreche. Was für ein schöner Widerspruch!

Mit dem für mich radikalsten Buch „Die Gleichnisse Jesu“ hat sie zu einer umfassenden neuen Verstehensweise der Gleichnisse angesetzt. Seit sie dieses Buch geschrieben hat, ist es nicht mehr möglich, die biblischen Texte ohne ihre sozialgeschichtliche Wirklichkeit zu lesen. Da wurde z.B. offenbar, dass es nicht möglich ist, den Großgrundbesitzer aus dem „Gleichnis von den bösen Weingärtnern“ (Markus 12,1-12) mit Gott gleich zu setzen. Für viele von uns war das verstörend. Aber das ist ja kein Wunder. Sie hat diesen Texten eine alte Haut abgezogen, damit eine neue wachse.

II.

Woher hatte sie das alles?

Da gab es das kleine Mädchen Luise mit Schleifen im Haar, das auf dem Fahrrad mit dem Vater, dem Pfarrer, in die Dörfer fuhr, er vorne, sie hinten, und an jedem seiner Gottesdienste teilnahm. An allem interessiert hörte sie, was im Elternhaus über die Bekennende Kirche gesprochen wurde. Sie spielte Orgel und entwickelte ein starkes Gefühl für die Gemeinde. Sie lernte all die schönen Texte der Bibel und der deutschen Dichtung „in- und auswendig.“ Die frauenbewegte Mutter vertrat während des Krieges den abwesenden Vater, gegen den Widerstand vieler deutsch-nationaler Kollegen. Auch darin ein Vorbild für die junge Luise.

Und schließlich musste sie erleben, dass der Bruder von den anrückenden sowjetischen Soldaten in ein Lager verschleppt wurde, aus dem er nicht mehr zurückkam – vermutlich verhungert.

Bis zuletzt hat sie diesen sinnlosen unfassbaren Tod nicht verwunden.

Es war dann die Unfassbarkeit der Shoa, die aus Luise jene unermüdliche, ja unerbittliche Verfechterin eines neuen Bibelverständnisses gemacht hat. Sie war unbestechlich, auch unduldsam in dem Versuch, den christlichen Antijudaismus in Exegese, Kirche und „im christlichen Abendland“ zu überwinden. Ihre Klarheit, auch in anderen Fragen, konnte herb sein und hat wohl auch manche Verletzung hervorgerufen.

III.

Paulus, der Lieblingsautor der Luise Schottroff, hat jenen Satz an die Gemeinde in Rom geschrieben, der Luise in allen Lebenssituationen gestärkt hat und der auch uns heute stärken will:

Denn ich verlasse mich darauf: Weder Tod noch Leben, weder himmlische noch (staatliche) weltliche Mächte, weder die gegenwärtige Zeit noch das, was auf uns zukommt, weder Gewalten der Höhe noch Gewalten der Tiefe, noch ein anderes Geschöpf können uns von der Liebe Gottes trennen, die im Messias Jesus lebendig ist, dem wir gehören. (BigS, Römer 8,38+39)

Den Mächten und Gewalten hat sie sich immer aufs Neue mit der Kraft ihrer inspirierten Worte entgegen gestellt. Viele von uns hat sie befähigt, aus dem biblischen Ethos heraus Protest einzulegen: gegen die Verelendung von Menschen, gegen die Missachtung von Frauen, gegen die verderbliche Wachstumsideologie des Kapitalismus, gegen den Rüstungswahn, gegen die Zerstörung von Natur, Kultur, Tradition und Religion.

Das Antirassismus-Programm des Weltkirchenrates in den 1970er Jahren war ein Augenöffner für sie. Daran hat sie verstanden, was Rassismus ist. Wie die deutschen Kirchen den Anforderungen der Zeit auswichen und wie sehr es der mutigen Initiativen und symbolischen Handlungen bedarf. Das hat sie sich zum Vorbild genommen. Philip Potter, den damaligen Generalsekretär des ÖRK, hat sie dafür sehr verehrt. Auch er war sehr traurig, als er von Luises Tod erfuhr.

Besonders herzlich wurde es, wenn sie gemeinsam mit Dorothee Sölle auftrat, „der besten Freundin“. Zwei Kämpferinnen, so verschieden und so gleich, die, mit der Macht des Wortes und der Vision des Reiches Gottes gegen Hohes und Tiefes gekämpft, gestritten, gelacht und geweint,

miteinander im Hunsrück Militärlager blockiert und ihre große Nachfolgegemeinschaft angefeuert oder getröstet haben. Sie waren großartige Vorbilder für uns.

Neben der Gewissheit, Mächten und Gewalten zu widerstehen, weckt der Satz des Paulus noch ein anderes Grundgefühl: das Getragensein und die Geborgenheit.

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel, Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, dem wir gehören. (Herrn) (Luther, Röm.8,38+39)

Das Bild vom Tragetuch einer Mutter kommt mir bei diesen Sätzen in den Sinn, das sich um uns legt wie um ein Kind. Das Kind, das sicher ist am Leib der Mutter, gewärmt, geschützt, unverlierbar: „Dies Kind soll unverletzt sein.“

Eine Urerfahrung von Gottes DA SEIN wird da ausgesprochen, das durch die Höllen des Lebens trug, wenn Luise mit Krankheit und Tod konfrontiert war. Dem Tod des jungen Bruders, des früh entrissenen Verlobten, des geliebten Mannes und des zweiten Bruders. Und andere Tode. Auch in den Anfeindungen und Ausgrenzungen in ihrer akademischen Laufbahn. Das Bild stimmt auch für die Jubelzeiten ihrer akademischen Aufenthalte in New York und an der amerikanischen Pazifikküste.

Diese Sätze sprechen von unserem doppelten Ursprung. Der *eine* Ursprung liegt in der Liebe zweier Menschen und der Geburt durch die Mutter. Wir steigen auf unserer Lebenslinie auf bis zum Zenit, der Mitte des Lebens, um dann wieder abzusteigen und schließlich ins Grab zu sinken. Eine auf- und dann eine absteigende Linie. Der andere Ursprung aber ist in Gott. Er beginnt – bildlich gesprochen – oben, im Schoß, in der Fülle Gottes. Von dort steigen wir ins Leben hinab, entfernen uns auch oft, in aufgeklärter Gottlosigkeit, vom göttlichen Ursprung. Aber wenn wir alt werden, gehen wir wieder zurück, steigen langsam wieder auf, zurück zu unserem Ursprung. Es ist wie ein großes U, das bei Gott beginnt und bei Gott endet. So glauben wir einen doppelten Ursprung. Darüber habe ich auch mit Luise gesprochen. Es ist ein Bild, das uns alle vielleicht in dieser Stunde trösten kann, wenn wir über unser eigenes Leben nachdenken. Luise war heiter in

ihren letzten Lebensmonaten. Obwohl Zweifel und Vertrauen bei ihr eng beieinander wohnten, erlebte man einen Menschen, der zu seinem Ursprung, wie immer vorgestellt, aufstieg.

Obwohl sie am Ende nicht leicht gestorben ist.

IV.

Dies aber ist wahr: Mitten in der Krankheit hat sie das Leben innig geliebt, beschenkt von der ungewöhnlichen Freundinnentreue am Lebensende. Die Freundinnen „waren da.“ So etwas kann man sich ja nur für sein eigenes Lebensende wünschen.

Sie musste sich um nichts kümmern. „Das macht ja Ute Ochtdung“, sagte sie stolz. Sie erhielt Briefe und Besuche, Grüße und Bibelworte aus aller Welt. Noch nie habe ich einen Menschen umgeben von so vielen Bibelworten sterben sehen. Am Ende hat sie noch viele Lebenszeichen gesetzt. Viel Licht war auf ihrem Sterbeweg. „Sterbe-Glück“ hat sie es genannt und eingestimmt in die Endlichkeit der menschlichen Existenz. Vielen von uns hat sie die Angst vor dem Sterben gemindert mit ihrer Lebensfreude im Angesicht des Todes. Und doch auch geflüstert: „Nehme ich da den Mund nicht zu voll?“ Sie ist ihrer Krankheit nicht erlegen, sondern sie hat sie gemeistert.

Trost brachten ihr die Blumen, die Vögel, die Schafe, die Wolken, die Luft. Und sie stimmte dem Paulus zu in der Hoffnung „*dass auch die Schöpfung frei werde von der Knechtschaft der Vergänglichkeit - zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (Römer 8, 21)*“ Denn sie teilte mit vielen von uns die große Sorge um den Planeten Erde.

„Ich freue mich“ sagte sie einmal zu mir, „dass Ihr gemeinsam meine Beerdigung gestalten werdet. Nur eines gefällt mir gar nicht.“ „Was denn“, fragte ich erschrocken. „Dass ich es nicht mehr hören kann.“

Liebste Luise, Du schaust doch nun „von Angesicht zu Angesicht“. Unsere armen Worte hast du gar nicht mehr nötig. Du wirst immer unter uns sein, zuhören, lehren, uns trösten. Mit dankbaren Herzen werden wir dich in Gottes gute Erde legen und trotz Deines Verbotes um Dich weinen.

Aber wenn jemand sagen wird: Was ist denn mit Luise Schotttroff? Dann werden wir antworten: „Sie ist da!“

Amen.

Sie ist ihrer Krankheit nicht erlegen, sondern sie hat sie gemeistert.